

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik

Herausgeber: Widerspruch

Band: 39 (2020)

Heft: 74

Artikel: A room of one's own? : Zur Verzahnung von Geschlechterrollen und Architektur seit dem Industriezeitalter

Autor: Schaad, Gabrielle

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

A Room of One's Own?

Zur Verzahnung von Geschlechterrollen und Architektur seit dem Industriezeitalter

Fällt das Stichwort «Gender» oder gar «Feminismus» in Architekturpädagogik und -praxis, schliessen leider viele kurz, dass ein von der Gendertheorie informierter Zugang danach frage, ob es «virile» und «feminine» Bauformen gebe oder aber eine genuin «männliche» oder «weibliche» Art des Entwerfens. Obwohl einige Architektinnen* letztere Anschauung in den 1980er-Jahren vertreten haben,¹ liegen die Interessen queer-feministisch orientierter Ansätze heute anderswo. Architektur und Geschlecht nehme ich nicht als vorgängige Kategorien an, denen es nachträglich eine Zuschreibung aufzudrücken gilt. Ich verstehe sie als ebenso gesellschaftlich konstruiert wie gegenseitig physisch-materiell aufeinander einwirkend. Theoretiker* Paul B. Preciado spricht Architektur als eine ebenso «politische» wie «performative Technologie» an, «die das Subjekt, das sie zu beherbergen behauptet [produziert]».²

Wenn wir uns für die Konstruktion von Körpern durch die gebaute Umwelt beziehungsweise deren Angebote an ihre Nutzerinnen* interessieren, können wir auch nach Akteur*innen und wirtschaftlichen Modellen fragen, denen beispielsweise die Etablierung getrennter Sphären für verschiedene Geschlechter zupass kam und kommt. So prägt die Unterscheidung zwischen produktiver Erwerbsarbeit und unbezahlter Sorgearbeit die Planung und Aufteilung von Räumen. Die dabei entstehenden Lebensumwelten, Infrastrukturen und Wohnmodelle konditionieren etwa durch die Raumaufteilung von Wohnungen in Wohn-, Ess-, Kinder- und Arbeitszimmer oder die (nicht) vorhandenen Möglichkeiten zur Vergemeinschaftung von Hausarbeit. Hier fielen und fallen für Frauen* in traditionellen Rollenmustern insbesondere die Wege zwischen Arbeitsplätzen, Wohnen, Freizeit und sozialen Kontakten oder etwa (Kinder-)Betreuungsangeboten und Bildungsinstitutionen ins Gewicht.

In den folgenden Ausführungen will ich deshalb auf Etappen in der Veräumlichung von asymmetrischen Geschlechterverhältnissen und damit implizit auch auf Konstruktionen von Geschlecht(errollen) durch Architektur zurückblicken.³ Diese Beobachtungen sind nicht gleichzusetzen mit feministischer Raumpraxis. Oft gab aber erst eine feministische Haltung den Anstoss, überhaupt nachzufragen, welchen Nutzer*innen-Gruppen Architektur(en) dienen und zugänglich sind, wen sie wie behausen oder ausschliessen und verdrängen. Die performative Dynamik zwischen gebautem Raum und Körpern ist auch in der räumlichen Trennung von ökonomischer Produktion und sozialer Reproduktion wirksam, wie auch in den Verschiebungen in der Organisation von Haus- und Sorgearbeit in unterschiedlichen Entwicklungsstufen des Kapitalismus seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Die Politologin Nancy Fraser spricht diesbezüglich von «drei Regimen der Verräumlichung».⁴ Nehmen wir zunächst das Ende des 19. Jahrhunderts in den Blick.

Räumliche Trennungen nach Geschlecht und materieller Feminismus im Industriezeitalter

Durch das Verschwinden der Heimarbeit spalteten Unternehmer im Industriezeitalter die wirtschaftlich produktive Erwerbsarbeit, die nun ausserhalb der Wohnstatt verrichtet wurde, von allen Formen der sozial reproduktiven, im Rahmen eines Haushalts nötigen Arbeit ab.⁵ Mit der Bezeichnung Erwerbsarbeit ist vorweggenommen, dass die Haus- und Sorgearbeit infolge gesellschaftlicher Moralvorstellungen von Tugendhaftigkeit – aufgrund angenommener «emotionalerer» Neigung eines biologisch «nährenden Frauenkörpers» – nicht nur als affektive Frauenpflicht konstruiert wurde, sondern aus diesem Grund auch als unentlohnbar galt. Diese Entwertung stellt ein Paradox dar, bleibt doch Erwerbsarbeit oder ökonomische Produktion zu allen Zeiten von sozialer Reproduktion abhängig.

Diese Ausgangslage regte in den USA des ausgehenden 19. Jahrhunderts gebildete Frauen* aus dem gehobenen Mittelstand dazu an, eine ökonomische Aufwertung der ihnen in Privathaushalten zugeschriebenen, körperlich und psychisch zermürenden Arbeit anzustreben. Diese Haushalts-Reformerinnen wurden nachträglich auch als «materielle Feministinnen» bezeichnet, weil sie die materiellen Verhältnisse sowohl monetär als auch baulich in ihre Überlegungen einschlossen. Erst durch eine Veränderung räumlicher Anordnungen würden sich auch ihr Handlungsradius und ihre ökonomische Situation verändern. Wie Dolores Hayden in ihrer

Anthologie über den materiellen Feminismus *The Grand Domestic Revolution*⁶ ausführt, waren diese Ansätze in der grob nach dem Ende des amerikanischen Bürgerkriegs und vor dem Beginn der Weltwirtschaftskrise (1865–1929) anzuesiedelnden Aufbruchphase in den USA durchaus breit gesät. Sie blieben als Initiativen allerdings disparat und untereinander widersprüchlich.

Pionierinnen wie die aus dem bildungsbürgerlichen Milieu der Universitätsstadt Cambridge stammende Pädagogin Melusina Fay Pierce (1836–1923) sahen Ansätze zur Dekonstruktion des weiblich-häuslichen Rollenbildes in der Vergemeinschaftung von Hausarbeit in Produktionsgenossenschaften. Fay Pierce strebte eine genossenschaftliche Organisation der Hausarbeit durch Gruppen von 12 bis 50 Frauen an, die die gemeinschaftlich verrichtete Arbeit schliesslich ihren Ehemännern in Rechnung stellen würden. Waschen und kochen sollte in speziell dafür gebauten nachbarschaftlichen «Gemeinschaftszentren» stattfinden, die neben Arbeits- und Verkaufsräumen auch eine Turnhalle sowie einen Lesesaal umfassen sollten. Diese Neustrukturierung der Nachbarschaften würde es auch erlauben, künftig Wohnhäuser ganz ohne Küchen zu planen. Während die Suffragetten, die Aktivistinnen für das Stimm- und Wahlrecht, darauf pochten, dass eine Umorganisation von Arbeitsprozessen und deren Wertschöpfung erst durch ein politisches Mitspracherecht zu erzielen sei, vertraten Pionierinnen wie Fay Pierce um 1869 die Haltung, dass im Alltag wirksame, neu etablierte Handlungsmodelle, beispielsweise das gemeinschaftliche Zusammenwirken von Frauen in Wäschereikooperativen, der Etablierung ihres politischen Mitspracherechts weiteren Vorschub leisten würde.⁷

Am provokativsten und progressivsten ging in den 1870er-Jahren die Journalistin und Herausgeberin Marie Stevens Howland (1836–1921) vor. Als Angehörige der «free love»-Bewegung forderte sie eine Aufhebung der räumlichen Geschlechtertrennung und finanzielle Unabhängigkeit für Frauen. Damit verband sie sexuelle Selbstbestimmung unter anderem basierend auf freier Partner*innenwahl – innerhalb wie ausserhalb der Ehe. Für diesen Lebensstil sah sie spezifische (sozial)räumliche beziehungsweise bauliche Formen vor. Inspiriert durch die von den sozial orientierten Industriellen Robert Owen (1771–1858) und Charles Fourier (1772–1832) propagierten genossenschaftlichen «Sozialpalästen», legte Howland in ihren literarisch-utopischen Architekturprojektionen ein besonderes Augenmerk auf die Räume für die Kindererziehung ausserhalb der Kernfamilie.⁸ Mit dem utopischen Vorstadtszenario Topolobampo in Mexiko zielten ihre Überlegungen 1885 auch auf den städtebaulichen Massstab ab. Sie entwickelte

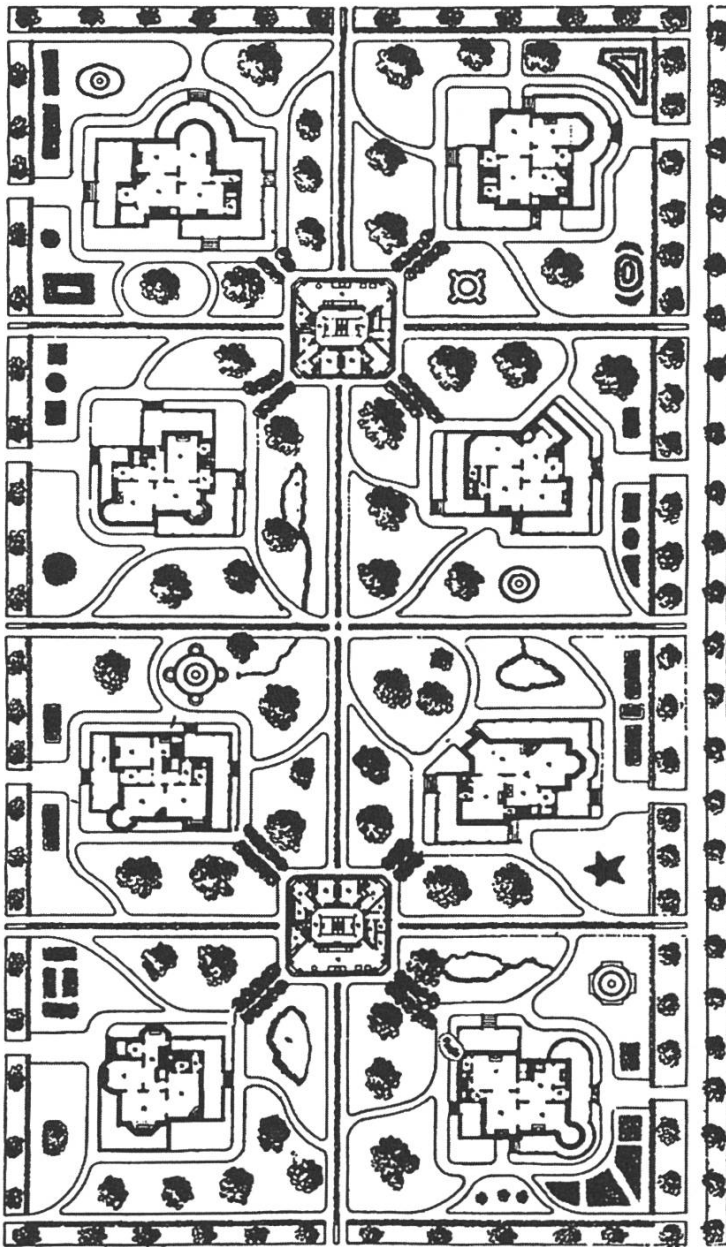


Abb. 1: Plan of Pacific City, Topolobampo, Mexico, 1889, by Albert Kimsey Owen, John J. Deery, Marie S. Howland: Entwurf eines Blocks der Pacific City.

Die freistehenden Landhäuser teilen sich jeweils zu viert ein Hauswirtschaftsgebäude, wo die Hausarbeit gemeinschaftlich organisiert wird.

mit den Architekten Albert Kimsey Owen und John J. Deery einen Überbauungsplan: Grosszügige genossenschaftliche Apartmenthotels mit Kinderkrippen sollten sich mit freistehenden, um Höfe angeordneten, küchenlosen Cottages abwechseln, wobei jeweils vier Cottages ein separates Gebäude mit Zentralwäscherei und -küche, Ess- und Schlafräumen für «spezialisierte Angestellte» teilen würden.⁹ (Abb. 1)

Derweil nahm eine Wohnreformbewegung in Zentral-europa vor allem unter philanthropischen Vorzeichen Fahrt auf. Einen baulichen Ausläufer dieser Initiativen finden wir heute in Zürich – wenn auch in veränderter Gestalt – im Einküchen-beziehungsweise *Amerikanerhaus* an der Ecke Ida-/Gertrudstrasse. Die private «Wohn- und Speisehausgenossenschaft», die in Zürich erschwingliche Arbeiter*innenwohnungen plante, finanzierte den 1916/17 von Oskar Schwank errichteten Bau.¹⁰ Die Idee des Einküchenhauses hatte im deutschsprachigen Raum

allen voran die deutsche Sozialistin und Frauenrechtlerin Lily Braun (1865–1916) vertreten. Auf dem Internationalen Arbeitsschutzkongress in Zürich 1897 machte sie sich dafür stark. In Zürich wurde der für Zentralküche und Speisesaal vorgesehene Bereich im Erdgeschoss des Blockrandbaus mit 42 Ein- bis Dreizimmerwohnungen auf Wunsch der Genossenschaftler*innen aber schliesslich zum Restaurant – die Wohnungen erhielten individuelle Küchen.¹¹ (Abb. 2)

Die Vorreiter*innen in den USA stellten mit ihren Vorschlägen für eine gerechtere Architektur wenigstens vereinzelt die im binären Geschlechtermodell als weiblich oder männlich konnotierten Rollenbilder infrage. Im sozialen Wohnungsbau des deutschsprachigen Europas in den 1920er- und 1930er-Jahren setzten sich jedoch besonders die auf Rationalisierung, sprich Effizienzsteigerung abzielenden Überlegungen der Hauswirtschafterin Erna Meyer¹² (1890–1975) und die 1927 von der Wiener Architektin Margarethe Schütte-Lihotzky (1897–2000) entworfene «Frankfurter Küche»¹³ durch. Dieses auf erwerbstätige Mütter zugeschnittene Modell privaten Familienhaushaltes, in dem die Küche als Arbeitsraum für die Frau abgeschieden, aber durch eine Schiebetüre und allenfalls Durchreiche mit dem Ess- und Wohnbereich verbunden war, erleichterte zwar den Arbeitsalltag, stellte aber weder die häusliche Sphäre als weiblich konnotierte Arbeitsstätte grundlegend infrage, noch zielte es darauf ab, Haus- und Sorgearbeit zu mehr Sichtbarkeit zu verhelfen – im Gegenteil. Die basierend auf Bewegungsstudien und Zeitmessungen der Arbeitsabläufe neu gestalteten Küchen steigerten durch Anordnung von Arbeitsflächen, Lichtquellen, Aufbewahrungsschränken et cetera die Effizienz der Hausarbeit tatsächlich (Abb. 3). Allerdings nahmen dabei vor allem die Ansprüche an die Arbeitsleistung der Frauen* im Haushalt zu, während deren Anspruch auf freie (nicht

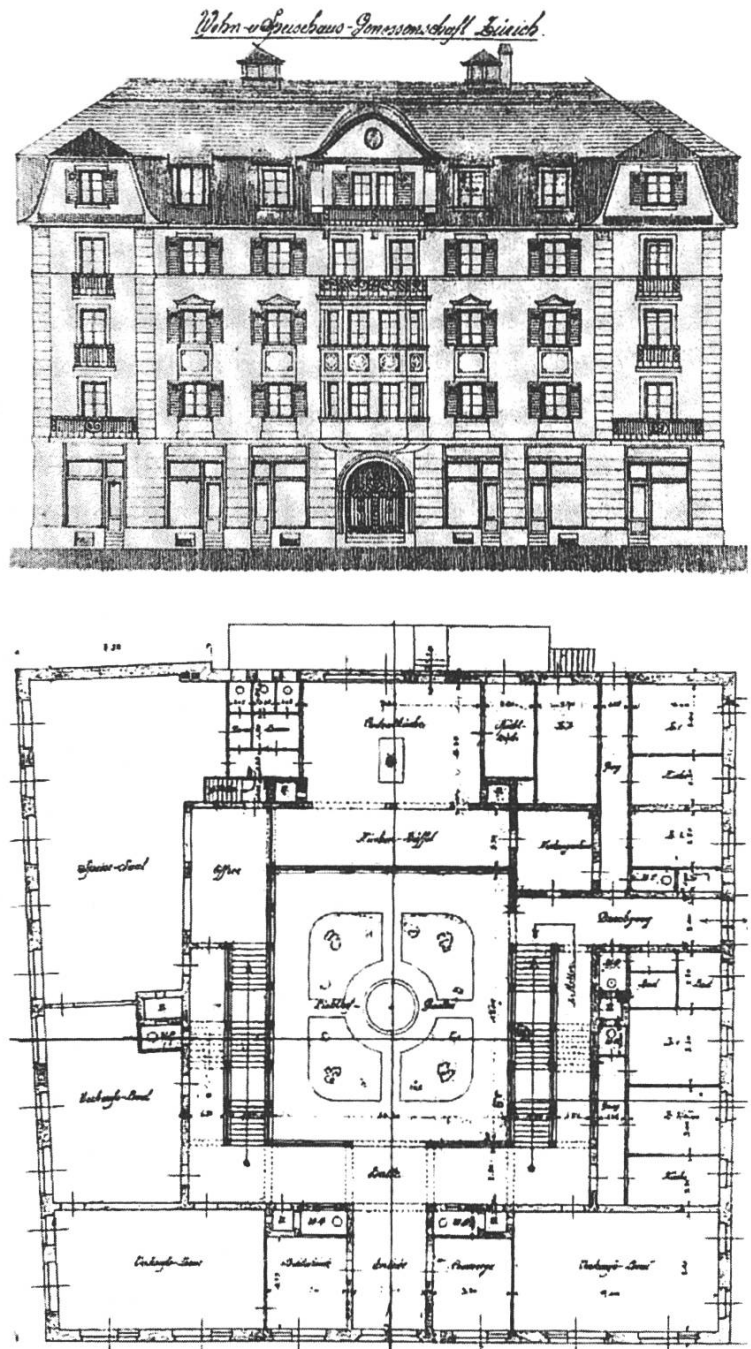


Abb. 2: Das «Amerikanerhaus» im Grundriss (Baueingabeplan 1915): Gut zu erkennen sind der laubengangartige Korridor rund um den zentralen Innenhof sowie der grosse Speisesaal links oben.

der Sorge um die Familie gewidmete) Zeit stagnierte. Obwohl diese «industrielle Revolution» im Haushalt der 1920er-Jahre auf tayloristischen Prinzipien fußte, fielen in der Küche nach wie vor alle Aufgaben der Frau zu.

Aufstand aus der Küche in die menschengemachte Umwelt

Während sich in den USA der 1920er-Jahre ein stetig wachsender Aufgabekatalog für die zunehmend als Einzelwesen normalisierte Figur der Konsumentin «Hausfrau» abzeichnete, untergrub in den 1930er-Jahren die konservative Vorort-Einfamilienhaus-Wohnpolitik des Präsidenten Herbert Hoover sowie eine latent antikommunistische Haltung die Vorstöße der materiellen Feministinnen.¹⁴ Die Wissenschaftshistorikerin Ruth Schwartz Cowan beschrieb 1976,¹⁵ wie im frühen 20. Jahrhundert die mittelständische Hausfrau in amerikanischen Vororten durch den Kauf von elektrischen Haushaltsgeräten zwar Zeit einsparen konnte, diese jedoch vermehrt der psychologischen und emotionalen Sorgearbeit für Kinder und Ehepartner sowie der Sorge um sich selbst widmete. Die Werbung der Hersteller und deren psychologisch gesteuerte Slogans erzeugten entsprechende Erwartungen und drängten die Hausfrau in die emotionalisierte Rolle der umsichtigen Konsumentin.¹⁶

Fraser beobachtet zeitgleich eine Verschiebung vom Wettbewerbskapitalismus des 19. Jahrhunderts hin zum Ernährermodell oder «family-wage» des gelenkten Kapitalismus im Wohlfahrtsstaat. Ehefrauen sollten durch das vom Ehemann nach Hause gebrachte «Familieneinkommen» von der Erwerbsarbeit «befreit» werden. Diese Anpassung sah ebenfalls vor, Privathaushalte von Sorgeleistungen teilweise zu entlasten und zugleich den Konsum der Einzelhaushalte zu steigern. Noch deutlicher manifestierte sich dieses «Regime» in verschiedenen Ländern Zentraleuropas und in Nordamerika nach dem Zweiten Weltkrieg in Form von staatlichen Investitionen in (Bildungs-)Institutionen und von Unternehmen mitgetragenen Sozialversicherungen und Familienzuschüssen.¹⁷

In den USA dokumentieren Siedlungen wie der Ende der 1940er-Jahre von Levitt & Sons gebaute Vorort Levittown in Long Island, New York, die raumplanerischen Auswirkungen dieses «Regimes». In der Schweiz lässt sich diese Tendenz zeitlich verzögert in Einfamilienhausagglomerationen und letztlich auch an Grosssiedlungen des erschwinglichen Massenwohnbaus für den Mittelstand wie *Sunnebüel* in Volketswil (1967–1972) aufzeigen. Dies betrifft die Anbindung an soziale Infrastrukturen, Arbeitsplätze und Einkaufsmöglichkeiten für die den Nachwuchs und Betagte betreuen-

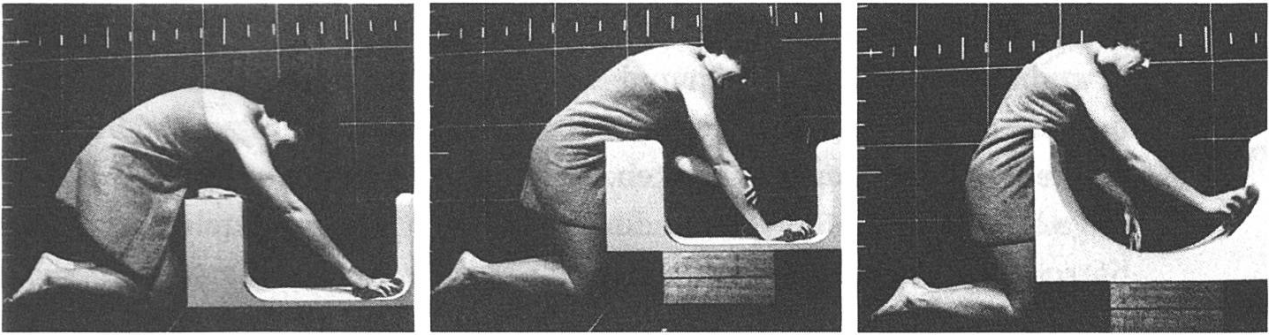


Abb. 3: Alexander Kira, Abmessungen der durch unterschiedliche Höhen des Wannenrandes erforderlichen Körperhaltungen zum Reinigen und Baden von Kindern.

den Ehefrauen. Sie bewohnten solche Siedlungen tagsüber, während ihre Ehemänner im Stadtzentrum einer Erwerbsarbeit nachgingen. Wir können uns an dieser Stelle auch in Erinnerung rufen, dass die eheliche Pflicht für Frauen, den Haushalt zu führen, bis 1988 im Schweizerischen Eherecht verankert blieb. War die Küche seit Ende des 19. Jahrhunderts eindeutig als Raum der Frau identifiziert worden, fehlte es in den gängigen Wohnmodellen auch über das 19. Jahrhundert hinaus an Räumen, die exklusiv als private Rückzugs-, (Re-)Kreationsorte und Studierzimmer für Frauen* vorgesehen waren.

Wie sich die durch Architektur und Planung räumlich isolierten, nicht-erwerbstätigen «Hausfrauen» in amerikanischen Vorortssiedlungen der 1950er-Jahre trotz ihres materiellen Wohlstands entwertet fühlten und die daraus erwachsenden Depressionen mit Medikamentenzufuhr betäubten, beschreibt Betty Friedan (1921–2006) Anfang der 1960er-Jahre.¹⁸ Hier setzte 1980 die Architektin und Städtebauhistorikerin Dolores Hayden an. In ihrem Aufsatz «What would a non-sexist city be like?»¹⁹ machte sie den Vorschlag für «ein Programm, das [...] Hausarbeit, Wohnen und Wohnquartiere [transformiert]». ²⁰ Durch eine Umgestaltung vorstädtischer Wohnquartiere in Ballungszentren wollte Hayden insbesondere die Lebensbedingungen erwerbstätiger Mütter verbessern. In den suburbanen Wohnorten waren meist weder Betreuungsangebote, Einkaufsmöglichkeiten, geschweige denn qualifizierte Arbeitsplätze vorhanden. Wer Arbeitsweg, Absetzen und Abholen von Kindern sowie den Einkauf unter einen Hut bringen wollte, brauchte dafür nicht nur viel Zeit, sondern stand aufgrund der oft unzureichenden öffentlichen Verkehrsinfrastrukturen auch logistisch vor einer Herausforderung.

Haydens Vorschlag für HOMES (Homemakers Organization for a More Egalitarian Society) verfolgte denn auch die Ziele, Männer und Frauen zu

gleichen Anteilen in die unbezahlte Hausarbeit, Kinderbetreuung und in die Erwerbsarbeit einzubeziehen und die Wohnsegregation nach Klasse, Rasse und Alter aufzubrechen. Alle staatlichen und lokalen Anreize, die die unbezahlte Rolle der Hausfrau stärken, sollten abgeschafft werden. Hayden zufolge könnten HOMES sowohl durch die Renovierung bestehender Nachbarschaften als auch durch Neubauten entstehen: «Nehmen wir an, dass vierzig Haushalte in einem amerikanischen Ballungsgebiet eine HOMES-Gruppe bilden»,²¹ so würden private Wohneinheiten und Gärten zwar weiterhin bestehen, daneben Teile der Grundstücke jedoch hofartig zusammengefasst. Darin liessen sich genossenschaftlich organisierte, kollektive Infrastrukturen errichten, sie nennt Kindertagesstätte, Waschsalon mit Wäschereidienst, eine Küche mit Mittagessen für die Kindertagesstätte oder Essen auf Rädern für ältere Menschen sowie ein Lebensmitteldepot, aber auch ein Büro für Haushaltshilfen, das Helfer*innen für ältere Menschen, Kranke und berufstätige Eltern von kranken Kindern zur Verfügung stellt. Den Bewohner*innen sollte es freistehen, ob sie die kollektiven Dienste in Anspruch nehmen wollen. Bei der Besetzung der Arbeitsplätze sollten traditionelle Geschlechterstereotype umgangen, alle Arbeiten als qualifizierte sowie Männer* und Frauen* gleich entlohnt werden.

Obwohl Haydens Überlegungen zu Architektur und Geschlecht in den USA der 1970er- und 1980er-Jahre auch die grössere Durchmischung von Rasse und Klasse als Anliegen formulierten, fokussierte sie auf die Situation in mehrheitlich weissen, mittelständischen Vororten. 1992 warf Leslie Kanes Weisman, Autorin und Architektur-Aktivistin, in der von einem feministischen Kollektiv gegründeten Zeitschrift *Heresies* mit ihrer feministischen Kritik des «man-made [sprich: male-made] environment»²² eine Reihe ähnlicher Fragen auf: Wann fühlen sich Frauen* in Städten unsicher und warum? Warum schlafen so viele weibliche* Obdachlose lieber auf der Strasse als in städtischen Unterkünften? Warum stellt die aktuelle Wohnungskrise eine grössere Bedrohung für Frauen* als für Männer dar? Wie würden Wohnungen, Gemeinschaften und öffentliche Gebäude aussehen, wenn sie so gestaltet wären, dass sie Beziehungen der Gleichheit und der ökologischen Ganzheit fördern würden? Kanes Weisman vertrat dabei die These, dass universalisierende Kriterien beziehungsweise Normen in der Architektur oft nicht nur zu Ausschluss und Diskriminierung führten. Sie etablierten durch die auf heterosexuelle Familien – und in jüngerer Zeit auf Doppelverdiener-Haushalte – ausgerichtete Wohnbaupolitik de facto auch eine Art räumliches «Kastensystem» für alleinstehende oder alleinerziehende, betagte oder lesbische Frauen* sowie unter häuslicher Gewalt Leidende. Kritiker*innen

rügten Weismans Manifest «Discrimination by design» (1992) allerdings scharf, weil sie ihre Argumentation entlang zeitlich und örtlich disparater Quellen bewusst als «intuitive Suche»²³ nach patriarchalen Mustern aufbaute. Positiv hervorheben möchte ich dagegen den intersektionalen Ansatz ihrer Betrachtungen. Sie verdeutlichte nicht nur die Feminisierung von Armut, sondern fokussierte insbesondere mit ihren Beobachtungen zur Obdachlosigkeit auch Aspekte räumlicher Unterdrückung aufgrund von Rasse und Klasse.

Bewusstsein für Interdependenzen: Care-Ketten räumlich verstehen

Die Etablierung der Gender Studies als wissenschaftliche Disziplin in den 1990er-Jahren förderte im Bereich der Architekturtheorie und -geschichte die analytische Auseinandersetzung mit Raum und Geschlecht. Dank den vielfältigen und grundlegenden Beiträgen der queer theory erweiterte sich der Forschungshorizont zu Architektur und Gender seither über die frauenzentrierten Anliegen der «Frauenforschung» hinaus.

Ohne hier auf diese Leistungen erschöpfend eingehen zu können, will ich stattdessen zum Schluss auf den sich seit den ausgehenden 1980er-Jahren herausbildenden «globalisierten Finanzkapitalismus»²⁴ des 21. Jahrhunderts eingehen – die aktuellste Entwicklungsstufe, deren Regime laut Fraser eine weitere räumlich wirksame Norm hervorbringt: den «Doppelverdien*innen-Haushalt». Während Staat und Unternehmen ihre Ausgaben in der Sozialfürsorge reduzierten, rekrutierten sie eine steigende Anzahl von Frauen* in die Erwerbsarbeit. Zugleich nahmen die staatlichen Betreuungsangebote ab und der Exodus der Frauen* in die bezahlte Arbeitswelt steigerte die Sorgebelastung von Familien und Gemeinschaften. Das hat im nordwestlichen Zentraleuropa insbesondere die Monetarisierung und Auslagerung von Sorge- und Hausarbeit zur Folge. Soziale Reproduktion wird für diejenigen, die sie bezahlen können, zur Ware gemacht. Wer es sich nicht leisten kann, muss sich im privaten Umfeld behelfen. Diese Dynamik wirkt auf die Arbeitsmigration aus dem Globalen Süden, wodurch immer längere «Care-Ketten» entstehen. Räumlich manifestiert sich dieses Regime in zwei, oft an Beispielen aus Hong Kong oder Singapur besprochenen, Phänomenen. Sie sind für die Schweiz zwar kaum dokumentiert, dürften aber durchaus vorkommen. Es handelt sich einerseits um die oft auf minimalsten Raum und Privatsphäre beschränkte Unterbringung der Sorge- und Hausarbeiterinnen* in (Familien-)Haushalten oder aber um Zusammenkünfte

von Hausarbeiterinnen* im öffentlichen Raum oder Parks, da private Räume fehlen, um Freizeit zu verbringen oder Freund*innen zu empfangen.²⁵

Die feministische Architekturkooperative Matrix setzte sich früh im neoliberalisierenden England unter Margaret Thatcher mit den Fallstricken von Sorgeketten auseinander, allerdings noch weniger im globalen Massstab. Das sich während der 1980er-Jahre mehrfach rekonfigurierende Kollektiv brachte Architektinnen wie Jos Boys oder Frances Bradshaw zusammen. Um in einer partizipativ-enthierarchisierten, auf Solidarisierung ausgerichteten Ethik zusammenarbeiten zu können, entschied das Kollektiv, sich grundsätzlich nur für Bauprojekte zu engagieren, die von der öffentlichen Hand finanziert wurden. Mit Vorliebe bewarben sie sich um Bildungsbauten und suchten bewusst die Auseinandersetzung mit importierten Raumnutzungspraxen anderer Kultur- und Glaubenskreise in der vielfältigen Londoner Gesellschaft.²⁶

Ein in unserem Zusammenhang relevantes Projekt ist das 1988 in Southwark, London, eröffnete Jumoke Nursery and Training Centre, das sowohl Kindertagesstätte wie Bildungszentrum ist. Zunächst ging es darum, Ausbildungsplätze für Frauen*, die das Tischlerhandwerk erlernen wollten, in einem kommunalen Gebäude unterzubringen. In der Vorabklärung des Kollektivs mit den Bewohnerinnen* des Stadtbezirks zeigte sich aber, dass die anvisierten Frauen* das Gebäude vermutlich nicht aufsuchen würden, weil Betreuungsangebote für ihre Kinder fehlten. Deshalb integrierten die Architektinnen auch einen Kindergarten in das Gebäude. Damit schufen sie zugleich ein weiteres Bildungsangebot für Menschen, die sich im Obergeschoss über dem Kindergarten in Kinderpflege weiter- beziehungsweise zu Kleinkinderbetreuer*innen ausbilden lassen wollten. Während diese die Kurse besuchten, waren ihre eigenen und die von ihnen fremdbetreuten Kinder ebenfalls im Kindergarten untergebracht. Das Kollektiv plante das Gebäude zudem barrierefrei, sodass auch Mütter und Menschen mit einer Behinderung möglichst uneingeschränkter Zugang zur Einrichtung hatten.

Räumliche Regime, Architektur und Geschlecht

Mein Rückblick auf die Verzahnung von räumlichen Regimen und Geschlechterrollen seit der industriellen Revolution hat vor allem gezeigt, wie bauliche Bedingungen den Handlungsradius von Frauen* einschränkten oder aber zu dessen Erweiterung verändert werden sollten. Darüber hinaus lässt sich fragen, wie bauliche Normen ideologisch wie physiologisch auf die Konstruktion von Körpern und Geschlecht einwirken. Das Beispiel man-

gelder Barrierefreiheit macht anschaulich, dass die gebaute Umwelt Körper aktiv – in diesem Fall als «behindert» – mitkonstruiert. Die Architekturnormen basieren trotz aller Anpassungen auf der Annahme von Idealkörpern, die zur Norm erhoben werden. Diese «Normwerte» beruhen seit Ende des 19. Jahrhunderts auf statistischen Durchschnittswerten und nicht zuletzt auf eugenisch orientierten Messungen. Zugleich blieben sie lange Zeit von Annahmen zur geschlechtsspezifischen Rollenverteilung im Haushalt geprägt, was sich insbesondere an Abmessungen in Badezimmern und Küchen zeigt, die den «Putzleistungen der Norm-Frau» angepasst sind (Abb. 3).

Zwar sollten wir für ein besseres Verständnis der auf die Konstruktion von Geschlecht wirkenden Mechanismen die räumlichen Regimes und baulichen Bedingungen dekonstruieren. Trotzdem ist weder durch dieses Verständnis allein noch schlicht durch die Umgestaltung der gebauten Umwelt gesellschaftlicher Wandel zu erzielen. Politische, wirtschaftliche, soziale und bauliche Massnahmen müssen ineinandergreifen.

Anmerkungen

- 1 Schnitter, Beate, 1984: «Möglichkeiten einer Frauenarchitektur». In: Schweizer Ingenieur und Architekt, 102, 50, 1011–1015. www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sbz-003:1984:102#4072 (Abfrage 17.2.2020)
- 2 Preciado, Paul B., 2018: The architecture of sex. Three case studies beyond the panopticon. In: The Funambulist. Politics of space and bodies. Limited edition supplement, o. S. Übersetzung aus dem Englischen Gabrielle Schaad
- 3 Fraser, Nancy, 2016: Contradictions of Capital and Care. In: New Left Review, 100, 99–117
- 4 Anm. 3, 104
- 5 Terlinden, Ulla, 1987: Zur Geschichte von Hausarbeit und Wohnen. In: Terlinden, Ulla / Dörhöfer, Kerstin (Hg.): Verbaute Räume. Auswirkungen von Architektur und Stadtplanung auf das Leben von Frauen. Köln, 87–96
- 6 Hayden, Dolores, 1981: The Grand Domestic Revolution. A History of Feminist Designs for American Homes, Neighborhoods, and Cities. Cambridge, MA
- 7 Anm. 6, 1–30
- 8 Stevens Howland, Marie, 1975 (1874), The Familistère [zuerst: Papa's own girl], Philadelphia
- 9 Anm. 6, 91–113
- 10 Vogel, Barbara, 2018: Das Amerikanerhaus. Auf der Suche nach der Geschichte eines Hauses. Masterarbeit Universität Luzern www.heimatschutz.ch/fileadmin/heimatschutz_zvh/user_upload/Dokumente/Masterarbeiten/Amerikanerhaus_MA_Barbara_Vogel.pdf (Abfrage 17.2.2020)
- 11 Haupt, Isabel, 2014: Einküchenhaus und Einbauküchen. In: NIKE, 29, 1–2, 14–19
- 12 Meyer, Erna, 1926: Der neue Haushalt. Ein Wegweiser zu wirtschaftlicher Haushaltsführung. Stuttgart
- 13 Schütte-Lihotzky, Margarete, 1927: Rationalisierung im Haushalt. In: Das neue Frankfurt, 5, 120–123
- 14 National conference on home building and home ownership, 1931. oac.cdlib.org/findaid/ark:/13030/tf1w1001jf/entire_text/ (Abfrage 17.2.2020)
- 15 Schwartz Cowan, Ruth, 1976: The «Industrial Revolution» in the home. Household technology and social change in the 20th century. In: Technology and culture, 17 (1), 1–23
- 16 Anm. 15, 1–23
- 17 Anm. 3, 104
- 18 Friedan, Betty, 1963: The Feminine Mystique. New York

- 19 Hayden, Dolores, 1980: What would a non-sexist city be like? Speculations on housing, urban design, and human work. In: *Signs*, 5 (3), 170–187
- 20 Anm. 19, 181–182. Diese und folgende Zitate Übersetzung Gabrielle Schaad
- 21 Anm. 19, 182
- 22 Kanes Weisman, Leslie, 1992: *Discrimination by design. A feminist critique of the man-made environment*. In: Urbana. University of Illinois Press
- 23 Feldman, Roberta M., 1993 [Rezension von]: Leslie Kanes Weisman, *Discrimination by design. A feminist critique of the man-made environment*. In: *Design Issues*, 9 (2), S. 83–84
- 24 Anm. 3, 112–116
- 25 Anm. 3, 112–116. Zu den Care-Ketten siehe den Beitrag von Schilliger in diesem Band.
- 26 Petrescu, Doina, (Hg.), 2007: *Altering practices. Feminist politics and poetics of space*. London, 39–68

Buchhandlung im Volkshaus

Stauffacherstrasse 60

8004 Zürich

Telefon 044 241 42 32

www.volkshausbuch.ch

info@volkshausbuch.ch

**Literatur, Politik
Psychoanalyse**

Jelinek, Marx
Freud

Lesungen, Buchvernissagen und Gespräche in der Katakombe